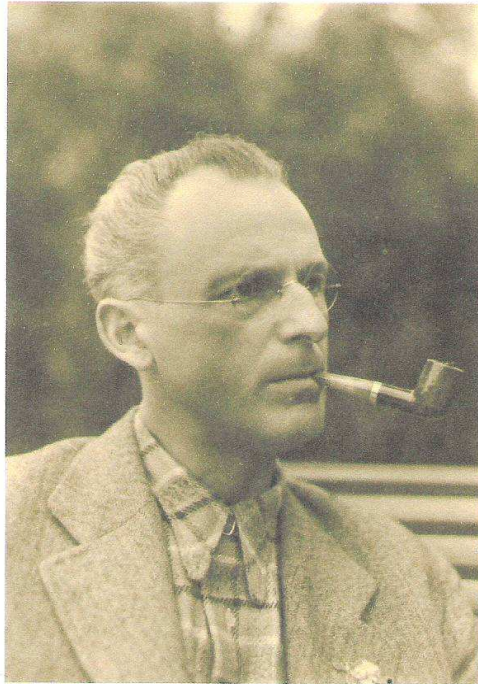


# Nur kurz brannte die Kerze

Das Leben von Friedrich Mollenhauer

Aufgezeichnet von seinem Sohn

Abschnitt V und Anlagen



Potsdam, im Jahre 2005

## Das kurze Leben und sinnlose Sterben von Friedrich J. R. Mollenhauer

Einmal

Einmal weht für mich der Abendwind,  
Einmal fällt für mich der letzte Stern;  
Wandern muß ich dann den weiten Weg.  
O, ich geh ihn gern! Ich geh ihn gern.

Zittert einst der letzte Stundenschlag,  
Lasst Liebe, Liebe um mich sein.  
Blasse Rosen, einen letzten Kuss -  
Und mit sel'gem Lächeln schlaf' ich ein.

F. M., „Der Spiegel“, 1918

Liebe, blasse Rosen und ein letzter Kuss waren ihm nicht vergönnt, als er, fern der Heimat, in völliger Isolierung von seinen Lieben, am 13. Juni 1948 im Speziallager Nr. 1 in Mühlberg starb, betrauert von einigen Freunden, die er sich dort erworben hatte, seine geliebte Ehefrau und drei Kinder, das jüngste drei Jahre alt, hinterlassend.

Geboren wurde Friedrich Julius Rudolf Mollenhauer am 21. Februar 1897 in Gollnow, damals einem kleinen pommerschen Landstädtchen mit ca. 8.500 Einwohnern im Landkreis Naugard, etwa 25 km nordöstlich von Stettin und 10 km von der Oder entfernt. Dort besuchte er auch die städtische Schule „Auf den Wällen“ von der 1. bis zur 3. Klasse. Dann zog die Familie in die Landeshauptstadt Stettin, wo sich der Vater, ein Sattlermeister, eine umfangreichere Kundschaft erhoffte.

Friedrich Mollenhauer besuchte dort von der 4. bis zur 8. Klasse die Bugenhagen-Knabenschule, in jeder Klassenstufe der Beste seines Jahrgangs, so dass der Rektor der Schule „ihn gern dem Lehrerberuf oder einer anderen Beamtenlaufbahn, auch dem kaufmännischen Beruf zugeführt hätte.“ Bei vier Kindern war es aber der Familie nicht möglich, für ihren Ältesten eine weiterführende Schule zu bezahlen, und so begann Friedrich eine Lehrstelle in Pommerns größtem Wäsche-Ausstattungs-Geschäft am Roßmarkt in Stettin. Da er der Meinung war, in diesem Geschäft nichts Neues mehr zu lernen, beendete er nach 2 ½ Jahren auf eigenen Wunsch (bei sehr guter Beurteilung seiner Leistungen) die Lehre und begann bereits wenige Wochen später, am 1. August 1914, bei der Allgemeinen Versicherungs-AG „National“ seine Tätigkeit, zunächst als Versicherungs-Diätar (zeitweiser Beamter im Vorbereitungsdienst). Durch seine allgemein anerkannten Leistungen wurde diese zeitweise Anstellung aber bald in eine Festanstellung in der „Transatlantischen Abteilung“ umgewandelt, so dass er nach seinem Kriegsdienst im Februar 1919 wieder seinen alten Arbeitsplatz einnehmen konnte.

Am gleichen Tag, als Friedrich Mollenhauer seinen Dienst bei der „National“ begonnen hatte, fing auch der 1. Weltkrieg an, die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (Golo Mann). Ein Jahr später folgten für Friedrich erste Reservistenübungen, es gab die erste Auszeichnung und am 1. Dezember 1916 erhielt er seine Einberufung. Eingesetzt war er an der Westfront. Im Herbst 1917 wurde er verwundet, erhielt das Eiserne Kreuz und kam in das Lazarett in Metz. Nach Genesung und einem neuen Fronteinsatz wurde er in einen Kompaniestab beim XVIII. Armee-Korps nach Darmstadt versetzt, wo er auch das Kriegsende erlebte und bei der Demobilisierung der Kompanie erfolgreich mitwirkte.

Seine im März 1919 wieder aufgenommene Tätigkeit im Überseegeschäft bei der „National“ gestaltete sich zunächst durchaus erfolgsversprechend, so dass er im Januar 1923 heiratete. Seine Frau Else aus alter pommerscher Familie, ihr Urgroßvater war Reeder und steuerte als Kapitän seine 3-Mast-Bark bis nach Australien, gebar ihm im Februar 1924 eine Tochter. Da war er schon ¼ Jahr arbeitslos, denn im Zuge der Wirtschaftskrise, hervorgerufen durch die Hyperinflation des Jahres 1923, war ihm zum 30. November 1923 gekündigt worden, aus „Gründen wirtschaftlicher Art“, wie es im Zeugnis der „National“ hieß. Was diese Arbeitslosigkeit für einen jungen Mann von 27 Jahren bedeutete und wie davon die junge Ehe belastet wurde, kann man sich heute bei wieder massenhafter Arbeitslosigkeit gut vorstellen. Alle Versuche, in einem anderen Unternehmen Fuß zu fassen, schlugen fehl. Darunter litt auch seine Ehe sehr und so war es für ihn eine Erlösung, als er eine Anstellung bei der Generalvertretung der Optischen Anstalt C. P. Goerz AG, Berlin und der Optischen Werke C. Reichert, Wien fand, die eine Filiale in Mexikos Hauptstadt betrieben. So fuhr Friedrich Mollenhauer im Januar 1925 über den „großen Teich“. Die Ehe mit Else wurde in seiner Abwesenheit im gleichen Jahr geschieden.

Die Jahre in Mexiko waren für Friedrich Mollenhauer wichtige Jahre, die seinen Horizont in viele Richtungen erweiterten. Die Tätigkeit in der Generalvertretung, die er bald selbständig übernahm und deren Umfang noch durch die Vertretung der Firma Wöhler, Bartning Sucs., Mazatlan, zunahm, erstreckte sich auf weite Gebiete Mexikos, so dass er nicht nur in der Hauptstadt Mexiko-Stadt und ihrer Umgebung viel herum kam. Viele Fahrten, mit dem eigenen Buick-Cabriolet oder der Eisenbahn, führten ihn bis an die Orte an der Atlantikküste, Vera Cruz und Alvarado, den mondänen Badeort am Golf von Mexiko, an die Westküste nach Mazatlan, in den Norden in den Bundesstaat Chihuahua, wo Abstecher in das Barranca del Cobre, dieses gewaltige Schluchtensystem, möglich wurden und ein Besuch bei den Tarahumara-Indios, die damals, vor nun bald 90 Jahren, noch weitgehend von der Zivilisation unberührt lebten. Sehr beeindruckten ihn die Zeugnisse aus der Zeit der spanischen Vizekönige, z. B. Puebla de Zaragoza, das „mexikanische Rom“, Guadalupe, der Wallfahrtsort, oder der überschwängliche Barock von Tepotzotlán, aber auch die Ausgrabungen und Artefakte aus vorkolumbianischer Zeit, die Tempelanlagen von Teotihuacan und das Leben der Peones und Fischer z. B. am Lago Patzcuaro. Besteigungen der Vulkankegel im Süden der Hauptstadt, des 5.400 m hohen Popocatepetl und des nur 100 m niedrigeren Iztacihuatl erfolgten 1925 und 1927, dazwischen, im Jahre 1926, die Besteigung des 4.580 m hohen Nevado de Toluca im Bundesstaat Morelos.

Entspannung nach dem Tagesdienst boten die geselligen Verbindungen des deutschen Clubs und vor allem auch des deutschen Rudervereins, der damals sehr aktiv war, mit eigenem Bootshaus und Teilnahme an Regatten, im Oktober 1925 sogar an der Mexiko-Meisterschaft. Bald schon besaß Friedrich Mollenhauer zwei Boote, einen Canadier und ein sog. Flatboot mit Außenbordmotor, ein sehr flach gehendes Boot, das Ausflüge auf den verzweigten Fließsen von Xochimilco (die heute fast vollständig verschwunden sind) und in die wasserreiche Umgebung der Hauptstadt, z. B. auf dem Canal Grande, ermöglichten.

Ein Ende der Tätigkeit für Goerz und Reichert sowie Wöhler, Bartning Sucs. war nicht abzusehen, wurde dann aber plötzlich nötig. Im August 1927 erkrankte Friedrich Mollenhauer an einer verschleppten Malaria so stark, dass nach einem ärztlichen Gutachten ein Klimawechsel und Rückkehr nach Europa zur Ausheilung nötig wurden. Deshalb beendete Friedrich Mollenhauer die Generalvertretung für die drei Firmen und kehrte im September des Jahres nach Deutschland zurück.

Die Ausheilung gelang recht schnell, und da Friedrich Mollenhauer eine interessante Arbeitsstelle fand, zwar nicht im heimatlichen Stettin, sondern im damaligen Nowawes, dem heutigen Stadtteil Babelsberg der Landeshauptstadt Potsdam, entschloss er sich dazu, nicht wieder nach Mexiko zurück zu kehren. Heimatliche Gefühle traten auf, Weihnachten, schneereiche Winter...

Am 1. Februar 1928 begann er in der Fa. Heilbrun, einem mittelständischen Betrieb, in dem vorwiegend elt. Heizkissen hergestellt wurden, zunächst als „Mädchen für alles“, vorwiegend in der kaufmännischen Abteilung, aber auch als Vertreter, bald jedoch schon entsprechend seinen Fähigkeiten als Prokurist und Stellvertreter von Dr. Heilbrun in kaufmännischen Fragen. Auf einer dieser Fahrten, die er anfangs als Vertreter unternahm, kam er auch nach Karlsbad, dem weltberühmten böhmischen Bad, damals nach dem verlorenen Krieg in der Tschechoslowakei gelegen. Dort war sein Anlaufpunkt das Sanitätshaus Rusy, in der dritten Generation von Richard Rusy geführt, dem später letzten deutschen Oberbürgermeister Karlsbads. Dessen Schwester Gisela beeindruckte ihn sofort, so dass Karlsbadbesuche immer häufiger wurden. Da die Liebe gegenseitig war, es war für beide die große Liebe ihres Lebens, und der Vollkaufmann aus dem Norden auch der Familie schnell sympathisch wurde, fand 1931 die Hochzeit statt, in Karlsbads evangelischer Kirche, und das junge Paar bezog eine Wohnung in Potsdam, in der Berliner Vorstadt, am Tiefen See, gegenüber dem Park Babelsberg.

Friedrich Mollenhauer war weiterhin in der Heizkissenfabrik Dr. Heilbruns beschäftigt. Über ihn sollen an dieser Stelle auch einige Worte eingefügt werden. Dr. Richard Heilbrun hatte seine Firma, die Milliwatt



GmbH, im Jahre 1902 gegründet. Er war ein außerordentlich verdienstvoller Elektrotechniker. Noch heute ist sein Buch "Elementare Vorlesungen über Telegraphie und Telephonie" als Nachdruck erhältlich. Bereits vor dem 1. Weltkrieg beschäftigte Richard Heilbrun sich mit medizinischen Anwendungen elektrischer Geräte. Im ersten Weltkrieg stellte er elektrisch beheizte Handschuhe für Militärflyger her. Seine elektrischen Heizkissen wurden nach dem ersten Weltkrieg nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern Europas, z.B. in Spanien, verkauft.



Richard Heilbrun führte Anfang der 1930er Jahre einen Prozeß gegen den Verein Deutscher Elektrotechniker (VDE),

in dem er die Rechtsgrundlage der VDE-Kennzeichnung in Frage stellte.

Seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahre 1933 wurde seine Situation wahrscheinlich schwierig, da er Jude war. 1936 musste die Milliwatt GmbH aufgeben, das Vermögen ging danach an die „Fabrik elektrischer Apparate Typ H Mollenhauer und Kemper“ über, bei der Friedrich Mollenhauer geschäftsführender Gesellschafter und Christian Kemper gleichberechtigter Teilhaber waren. Die genauen

Umstände des Inhaberwechsels sind heute nicht mehr nachzuvollziehen, sie können heute nur in Analogie zu den vielen anderen Fällen von "Arisierung" betrachtet werden. Richard Heilbrun musste emigrieren (wahrscheinlich nach Großbritannien). Sein Mobiliar und Hausrat konnte er zunächst noch bei Friedrich Mollenhauer lagern, es wurde ihm später nachgeschickt. Seine weiteren Spuren verlieren sich im Dunkel.

**Milliwatt Gesellschaft m. b. H., Nowawes b. Potsdam.** Das Vermögen der Gesellschaft ist unter Ausschluß der Liquidation auf die Fabrik Elektrischer Apparate Type H Mollenhauer & Kemper in Nowawes übergegangen. An Stelle von Dr. Richard Heilbrun wurden Christian Kemper und Friedrich Mollenhauer, Potsdam, zu Geschäftsführern der Gesellschaft bestellt.

1937 wurde Friedrich Mollenhauer ein Sohn geboren, 1939 im September eine Tochter. Da war Friedrich Mollenhauer schon „im Felde“, wie man damals sagte. Er war eingezogen worden, als nunmehr schon 42-jähriger Mann, um am Polen-Feldzug teilzunehmen. Infolge einer schweren Rheumaerkrankung, vielleicht verstärkt durch die frühere Malaria-Erkrankung, wurde er im Oktober 1939 ausgemustert und kam wieder nach Hause zurück.

Die folgenden Kriegsjahre waren gekennzeichnet durch die immer schwieriger werdenden Bedingungen, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Wichtige Fachleute wurden eingezogen, Materialzulieferungen fielen aus, die Strom- und Gaslieferung wurde 1944 immer unregelmäßiger, und nach dem verheerenden Luftangriff der britischen Royal Air Force auf Potsdam vom 14. April 1945 kam sie fast vollständig zum Erliegen. Im März gebar Gisela ihr drittes Kind. Es folgte die Besetzung Potsdam-Babelsbergs durch die Rote Armee am 26. April 1945, die Kapitulation Deutschlands und die Einquartierung einer Brigade auf dem Fabrikgelände, wo auch das Kontor und die Wohnung der Familie waren, was den Vorteil hatte, dass Plünderungen durch Soldaten der Roten Armee, aber auch frei gekommener Fremdarbeiter, unterblieben.

So konnte Friedrich Mollenhauer froh sein, den Krieg überstanden zu haben. Er und die Familie waren gesund, Wohnung und Firmengebäude waren zwar beschädigt aber nicht unbewohnbar, und als einfaches Mitglied der NSDAP machte er sich keine Sorgen, als besonders regimenah behelligt zu werden. Erste Zweifel traten auf, als sein Kompagnon Kemper noch im Mai 1945 abgeholt wurde. Aber da sich Friedrich Mollenhauer nichts vorzuwerfen hatte – er hatte keine Fremdarbeiter beschäftigt, hatte, im Gegensatz zu Kemper, keine höhere Funktion in der NSDAP und war bereit, mit dem wenige Tage nach Kriegsende von der provisorischen Stadtverwaltung eingesetzten „kommissarischen Leiter“ zusammenzuarbeiten, blieb er in Potsdam, obwohl manche ihm damals rieten, mit seiner Familie doch in das von Amerikanern und Briten besetzte Gebiet zu flüchten. Doch er blieb und das war der entscheidende Fehler.

Doch bevor das, was am Freitag, dem 13. Juli 1945 begann, geschildert wird, soll noch einmal an den vielseitig gebildeten, musisch begabten Friedrich Mollenhauer erinnert werden.

Schon in der Lehrzeit hatte er erste Berührungen mit der Jugendbewegung. Eine Gitarre wurde angeschafft, und mit den Wandervögeln unternahm er ab 1912 Wochenendausflüge. Erste Fotos zeigen blütenbekränzte Jugend, die sich von den Fesseln alter Gesellschaftsschranken löste. Die Gitarre wird heute noch von seinem Sohn in Ehren gehalten. Friedrich Mollenhauers Musikalität führte dazu, dass er schon bald mit dem Violinenspiel begann. Auch Klavierspielen lernte er schnell, und später, in der Wohnung am Tiefen See, gehörte ein Flügel zur Einrichtung des Wohnzimmers. Früh schon begann er zu komponieren. Bereits 1920 entstand sein 98-seitiger Liederzyklus „Lieder zur Laute“, in dem er Gedichte von Luther, Julius Rosenberg, Eichendorff, Börries von Münchhausen, Theodor Storm, Richard Dehmel, C. F. Meyer, Ibn-Sina-Avicenna, Avenarius, Hermann Hesse und anderen, auch eigene Gedichte, vertonte. Es ist ein weit gefächertes Reigen von Dichtern, die der 22-, 23-jährige Komponist alle gelesen haben musste, bevor er einige davon, die seinem Gemütszustand entsprachen, auswählte und vertonte. Die Laute begleitete ihn sein ganzes Leben, und seinen Zuhörern blieben die lustigen und besinnlichen Lieder in der Erinnerung, die er im Familienkreis vortrug.

Erstaunlich ist auch, wie der junge, kaum 20-Jährige die Literatur regelrecht „verschläng“, die er während seiner Zeit beim Armee-Korps in Darmstadt in der Hochschulbibliothek und auch später andernorts las, um dadurch auch seinen Stil und seine Ausdruckskraft zu schärfen. Als Ergebnis seiner ersten dichterischen Arbeiten entstand seine Gedichtsammlung „Der Spiegel“, und es ist immer wieder überraschend, wie ein 21-Jähriger, nur mit dem Volksschulabschluss der 8. Klasse, diesen Gedankenreichtum besitzt und ihn in einer so reichen Sprache fassen und in eine so reine Form gießen kann. Eine Terzine scheint für seine Mutter, die er sehr verehrte, geschrieben zu sein:

*Das sind die Frauen mit den glanzstillen Augen  
Mit weichen, sorgend-mütterlichen Händen,  
Die nur zum Lindern und zum Streicheln taugen.*

*Sie können Köstliches und Anmut spenden,  
Und tragen immer Licht in ihrer Seele:  
Sind wie ein Fenster zwischen dunklen Wänden.*

*Und ihre leisen Wünsche sind Befehle.  
Ihr reines Sein kann aus dem Herzen saugen  
All unsre Gier und Sünde, Schwalm und Schwele.*

*Das sind die Frauen mit den stillen Augen.*

Kurze Zeit später, im Frühjahr 1919, entstand in Bensheim a. d. Bergstraße „Die Sonette an Syrinx“, erhalten heute nur noch in einer Handschrift. Leider sind alle anderen Schriften Friedrich Mollenauers, „Gedanken vom Wege“, „Traum“ und „Liebe“, durch Ausbombung im Krieg unwiederbringlich verloren gegangen. Erhalten blieb nur noch „Die Reisegeschichte vom kleinen Erpel Schnatt“, eine lange Versgeschichte, die er 1941 für seine Kinder schrieb.

Am sichtbarsten ist heute noch die Hinterlassenschaft von Friedrich Mollenhauer als Maler. Dieses Talent zeigte sich schon in der Schule, wurde auch später von seinen Lehr- und Dienstherren besonders erwähnt, und zeigt sich in heute noch vorhandenen Radierungen, in Aquarellen, Pastellzeichnungen und Ölgemälden, die die Wohnungen seiner Kinder schmückten. Die letzten Werke stammen von 1935. Danach ließen ihm Familie und Geschäft wohl keine Zeit mehr für eine künstlerische Betätigung.

Nun folgen noch einige Abschnitte über den Leidensweg, der für Friedrich Mollenhauer am 13. Juli 1945 begann. An diesem Tag wurde um die Mittagszeit von einem Hilfspolizisten an der Haustür geklingelt und der Hausherr „zu einer Befragung“ abgeholt. Die Befragung begann im mit Fliesen ausgekleideten Keller einer Babelsberger Fleischerei - man kann sich vorstellen, weshalb. Die nächste Station war ein Gebäude mit bewegter Vergangenheit, zuletzt benutzt vom „Reichserbgericht“, nun 1945 vom NKWD der Sowjetunion als Untersuchungsgefängnis. Später diente es dem Staatssicherheitsdienst für seine Zwecke, in der Bevölkerung euphemistisch als „Lindenhotel“ bezeichnet (es lag in der Lindenstraße Potsdams). Diese Stationen und alle weiteren wurden der Familie aber erst nach dem Tode des Familienvaters bekannt, denn ihm war das widerfahren, womit Achim Kilian sein unschätzbares Buch im Forum-Verlag, Leipzig, 1993 titelte: „Eingewiesen zur völligen Isolierung“. Kein Lebenszeichen erreichte die verzweifelte Ehefrau mit ihren drei Kindern, das Jüngste war damals gerade vier Monate alt. Alle Erkundungen bei den Behörden verliefen ergebnislos. Friedrich Mollenhauer war spurlos verschwunden, wie es damals so vielen unbescholtenen Bürgern erging. Vermutet wird, was nicht nachzuweisen ist, dass sich der kommissarische Leiter der Firma, der nun im Kontor dem Besitzer gegenüber saß, in seiner plötzlichen Entscheidungsgewalt beengt oder beeinträchtigt fühlte und dass er die „Befragung“ und alles weitere in die Wege leitete. Die Folgen waren jedenfalls schrecklich. Die Mutter mit den drei Kindern sah sich ohne ihren Ernährer, musste bald schon, nachdem alles nicht unmittelbar Lebenswichtige verkauft war: Teppiche, Kronleuchter, Speisezimmermöbel, elektrischer Kühlschrank, um eine Arbeitsstelle kümmern. Zum Glück hatte ihr Vater während des 1. Weltkriegs entschieden, dass das Mädchen nicht das Abitur machen soll. Er schickte sie nach der 10. Klasse in die neue Karlsbader Handelsakademie, so dass sie jetzt eine Anstellung als Fakturistin fand, wenn auch nur für jämmerliche 270 Mark. Auch aus der Wohnung wurde sie mit ihren Kindern vertrieben. Diese galt nun als Werkswohnung, in der sie nichts mehr zu suchen hatte.

Die Hoffnung auf ein Wiederkehren des geliebten Ehemanns hielt sie aber aufrecht, und in den Träumen von ihr und den Kindern gab es immer wieder ein Klingeln an der Haustür, und der schmerzlich Ersehnte stand zerlumpt und abgemagert vor der Tür.

Dazu sollte es aber nicht kommen. Aus dem Lindenhotel kam Friedrich Mollenhauer in das bereits im Mai 1945 äußerst provisorisch und primitiv errichtete Speziallager Nr. 5 in Ketschendorf bei Fürstenwalde. Entstanden aus einer Arbeitersiedlung der Deutschen Kabelwerke für etwa 500 Bewohner mit mehreren Einzel- und Reihenhäusern, wurde das Lager nun mit Internierten vollgepfert, in der Regel mit 8.000 bis 9.000 Unglücklichen. Von den Bedingungen dort soll hier nichts weiter geschrieben werden. Über das Leben oder besser Vegetieren in Ketschendorf können Interessierte vieles nachlesen, z. B. in: Renate und Jan Lipinski, „Die Straße, die in den Tod führt“, Kremer-Verlag, Leverkusen, 1998.

Da die Todesrate in Ketschendorf infolge der unmenschlichen Bedingungen dort immer höher wurde, begannen Anfang 1947 Verlegungen von Lagerinsassen und Vorbereitungen zur Auflösung des Lagers. Über einen Transport, bei dem vermutlich auch Friedrich Mollenhauer war, schreibt Kilian (S. 132/133). Auch über die Zustände, die ihn hinter dem Eingangstor mit dem Sowjetstern erwarteten, soll hier nichts weiter erscheinen, denn Kilian hat das mit großer Akribie in seinem erwähnten Werk unter Einbeziehung vieler Zeitzeugen getan, wo jeder nachlesen kann. Hier sollen nur die drei Freunde zu Wort kommen, die Friedrich Mollenhauer in Ketschendorf und Mühlberg fand. Diese Weggefährten und Freunde in den schlimmsten Jahren seines Lebens waren **Walter Schlums** (Mühlberg), **Ulrich Maydorn** (Mühlberg) und Hans Söhlke (Ketschendorf). Alle drei überlebten die Lagerjahre, Friedrich Mollenhauer nicht. Er verstarb am 13. Juni 1948. Die Entlassungen hatten schon begonnen, aber eine Rippenfell- und Lungenentzündung boten den Nährboden für eine TBC-Erkrankung, die unter den gegebenen Umständen nicht durchgehalten werden konnte. Eine Fügung des Himmels war es, dass seine Witwe durch eine mutige Frau, die aus dem Lager entlassen worden war, Frau **Hertha Roß**, trotz des absoluten Schweigegebots von seinem Tode unterrichtet wurde. So beantragte sie beim zuständigen Standesamt in Fichtenberg bei Mühlberg die Ausstellung einer Sterbeurkunde. Und eine weitere Fügung war, dass sie am 6. April 1949 eine der ganz wenigen

Sterbeurkunden des Standesbeamten J. Schüttauf erhielt. Nur so war es ihr möglich, die (nach der Währungsreform von 1948 inzwischen auf 10 % abgewertete) Lebensversicherung ihres Gatten zu beheben und Waisenrente für ihre drei Kinder zu beantragen. (s. Kilian S. 182/183. Schüttauf musste nach der Ausstellung von ca. 50 Sterbeurkunden die Bearbeitung weiterer unterlassen.) Was diese Frau in den folgenden Jahren leistete, um ihre Kinder groß zu ziehen und allen dreien eine Hochschulbildung zu ermöglichen, kann nicht hoch genug gepriesen werden.

Die Witwe und die Kinder erfuhren über die drei letzten Lebensjahre des Gatten und Vaters nur noch das, was die drei genannten Freunde ihnen unter Lebensgefahr berichteten. Es soll im Folgenden auszugsweise diesen Bericht beenden.

Hans Söhlke

11. Februar 1949

*Sehr verehrte gnädige Frau!*

*... Ich bin von der Nachricht über den Tod Ihres Gatten völlig unvorbereitet getroffen worden. Bis Ende Januar 1947 war ich mit Ihrem Gatten noch im Lager Ketschendorf zusammen, und als ich ihn verließ, befand er sich noch in bester Gesundheit. Aber nicht nur das, er war darüber hinaus von einer solchen inneren Ruhe und Ausgeglichenheit, von einem so felsenfesten Glauben erfüllt, zu Ihnen zurückkehren zu können, dass ich tatsächlich der Überzeugung war, er würde zu denen gehören, denen das Schicksal eine gesunde Heimkehr vergönnen würde. Ihr Gatte war für alle anderen geradezu ein Vorbild durch seine aufrechte innere und äußere Haltung, darüber hinaus war er geistig stets auf das äußerste interessiert, und wir haben viele Stunden miteinander verbracht, in denen wir in einer anderen und schöneren Welt weilten, als es unsere damalige war.*

*Es ist für mich ein sehr schwerer Schlag, dass ein Mann, mit dem ich mich so besonders herzlich angefreundet hatte, nun doch noch so kurz vor seiner wahrscheinlichen Heimkehr sterben musste, und für Sie, verehrte gnädige Frau, ist es ein schweres Schicksal; Sie haben nicht nur Ihren Lebensgefährten verloren, sondern müssen nunmehr auch die Sorge für die drei kleinen Kinder auf sich nehmen. ...  
... und begrüße Sie als*

*Ihr stets ergebener H.S. Walter Schlums  
25. Januar 1950*

*Sehr verehrte, liebe Frau Mollenhauer!*

*Als am 16. Januar von Buchenwald die Entlassungen begannen, war ich unter den ersten, die das Lager verließen, so dass ich nun endlich meine Pflicht erfüllen kann, die ich seit den Jahren in Mühlberg habe. Frau Hertha Roß wird bei Ihnen gewesen sein und Ihnen berichtet haben; aber ich war Friedrichs Freund, und sein Andenken ist mir sehr lieb und wert. Darum will ich Ihnen und Ihren Kindern weitergeben, was ich an Erinnerungen besitze.*

*Ich war in Mühlberg in der Baracke 36a Sanitäter, als im Januar 1947 ein Transport von Kameraden aus Ketschendorf kam, von denen an 200 in unsere Baracke kamen. Unter ihnen war ein großer, schlanker Mann mit scharf geschnittenem, feinen Gesicht. Ich kam eines Tages über irgendeine literarische Frage mit ihm ins Gespräch, und wir fanden so schnell und mit Selbstverständlichkeit Gefallen aneinander, wie ich es noch nie erlebt hatte. Ich hatte von unserer ersten Berührung an das Gefühl, einen Freund gefunden zu haben, und ihm ging es ebenso.*

*Es waren nicht nur verwandte äußere Dinge wie die Tatsache, dass wir beide aus der Jugendbewegung stammten, dass wir entsprechend der Musik und der Dichtung gegenüber eine gleiche Stellung einnahmen; es war eine Gleichgestimmtheit der Herzen, für die wir uns beide schon für zu alt gehalten hatten. Friedrich wurde bald mein Mitarbeiter und blieb es durch alle Schwierigkeiten bis zu seiner Erkrankung.*

*Wir waren nun Tag und Nacht in engster Nachbarschaft und tauschten nun alles, was das Leben in uns nachgelassen hatte, aus. Wie schön konnte Friedrich von Mexiko plaudern. Am Rührendsten aber war es, wenn der große Mann erzählte, wie er Weihnachten nach Hause gekommen war, und seine liebe Mutter und das kalte weiße Winterweihnachten ihn von neuem an die Heimat banden, und wie nach der ersten Karlsbader Reise und der ersten Begegnung am Keilberg alles entschieden war. Ich glaube, mir ist kein Mann begegnet, der mit solcher Verehrung von seiner Frau sprach, wie Friedrich.*

*Es war damals der bitter kalte Winter, und vom Morgen an trotteten wir, in unsere Mäntel gehüllt, im Innern der ungeheizten Baracke im Kreis herum. Bei diesen „Wanderungen“ erging sich Friedrich in seinen Erinnerungen an Ihr Elternhaus, den hochverehrten Vater, an Ihren Bruder, an die liebe Schwiegermutter, die ihn erst gar nicht haben wollte und ihn dann so liebte, und an seine liebe Frau, von deren Tugenden im Haus und Familie, von den Blumensträußen bis zur „Sardine im Schlafrock“ (einem pommerschen Gericht, d. V.) er nicht genug schwärmen konnte. Von dem Kronprinzen und dem Töchterlein und dem Kleinsten wußte er auch mit Stolz viele schöne und liebe Dinge zu berichten. Wenn dann die kalte Nacht kam, und wir schlaflos lagen, dann waren seine Gedanken bei Ihnen, und manches Mal sprach er mit mir dann am nächste Tag ein paar tiefe innige Verse, die er des Nachts in Gedanken an Sie gedichtet hatte.*



Friedrich besaß noch die Manschettenknöpfe aus dem Hause Rusy. Wir waren vier Männer zusammen, er, ich, unserer Barackenältester Ulrich Maydorn und ein Kamerad **Richard Weidhaus**, ein damals schon sehr kranker Mann. Wir haben einander versprochen, zusammenzuhalten. Friedrich war es, von dem dieser Gedanke eines Bundes ausging. Zum Zeichen dessen gab er jedem von uns ein Teilstück dieser Knöpfe, mir eins der beiden geschnittenen Teile, das andere behielt er. Aus diesen Lapislazulisteinen sollten einmal vier Ringe entstehen. Es war schwer, sie durch die Durchsuchungen hindurch zu bringen; aber es gelang zunächst.

So vergingen die Monate. Unser Arzt, **Dr. Müller**, der längere Jahre in Berlin als Chirurg tätig gewesen war, verfügte zu Zeiten über eine Laute, und wir besuchten ihn dann und bewunderten Friedrichs Hochbegabung in der Musik. Sein Gedächtnis war unerschöpflich. Ich habe immer mit Staunen gesehen, wie tief gebildet und in philosophischen und literarischen Dingen erfahren dieser Mann bei seiner einfachen Schulbildung war. Gebe Gott, dass die Kinder leben, damit diese Gaben nicht untergehen.

Im Winter 1947/1948 war Friedrich rastlos tätig. Wir hatten eine kleine Abteilung der Baracke für uns, so dass wir dem Getümmel ein wenig entrückt waren. Dort saß Friedrich an den Nachmittagen und schrieb und schrieb. Er trug alles zusammen, was er in seinem Leben an Versen verfasst hatte. Es war, als hätte ihn eine Ahnung erfasst, dass sein Leben zu Ende gehe. Er hustete bereits lange, und die Zahl der Lungenkranken nahm im Lager zu; aber es ist ja so schwer, die Anfänge der TBC klinisch zu erkennen, und unser Röntgenapparat, den wir Gott sei Dank im März bekamen und der noch vielen, wohl auch mir, das Leben dadurch rettete, dass die Erkrankung rechtzeitig erkannt wurde, kam für Friedrich zu spät. Ende Januar, wenn ich mich recht erinnere, bekam Friedrich Temperatur und Rückenschmerzen. Wir hielten es zunächst für eine simple Bronchitis mit rheumatischen Erscheinungen, obgleich unser Doktor schon ein ernstes Gesicht machte. Dann wurde aber klar, dass eine Rippenfellentzündung vorlag, hinter der gewöhnlich ein tuberkulöser Herd steckte. Friedrich kam ins Lazarett. Das war für den empfindsamen Mann, der sich schwer an andere Menschen gewöhnte, eine schwere Zeit: aber sein Zustand besserte sich erstaunlich schnell, und wir waren recht optimistisch. Im März kam der Röntgenapparat, und nun ließ der Kapitänarzt, der wirklich alles, was in seiner Macht stand, für uns tat, in schneller Folge helle, luftige TBC-Baracken einrichten. Friedrich kam in eine von ihnen. Er hatte damals schon einen schweren doppelseitigen Befund. Er durfte jedoch täglich ein bisschen aufstehen und in der Baracke umhergehen, und wir hofften immer noch, zumal seit Anfang April Entlassungsvorbereitungen getroffen wurden. Friedrich bekam die beste Verpflegung, die hier möglich war, und war stets bei bestem Appetit, was ja sonst bei so schwer Erkrankten nicht mehr der Fall war. Ich war damals, da infolge der Aufrufe zur Entlassung unsere Baracke aufgelöst wurde, als Sanitäter in der Lazarettstation, so dass ich die Möglichkeit hatte, Friedrich zu sehen. Jeden Sonntag begann ich mit einem Besuch bei ihm. Er hatte zunächst im Schwerkrankenraum gelegen. Die Ruhe dort tat ihm wohl, und er konnte nach einiger Zeit in die allgemeine Baracke verlegt werden. Er war meist hoffnungsvoll und voll von Plänen. In seinem Glauben daran, dass er das Leben meistern würde, gleich, ob er seinen Betrieb wieder vorfand oder nicht, war er nie erschüttert. Am Morgen des 9. Mai, einem Sonntag, besuchte ich ihn wieder und brachte ihm einen Spazierstock, den er sich gewünscht hatte. Er war wie stets sehr hoffnungsvoll. Anschließend ging ich selbst zum ersten Mal zum Röntgen und wurde sofort in eine TBC-Station eingeliefert, obwohl ich selber den Eindruck hatte, dass ich völlig gesund sei. Als ich wieder aufstehen durfte, war das erste, was ich hörte, dass Friedrich wieder ins Schwerkrankenraum gekommen sei. Ich ging sofort zu seiner Station. Er lag bereits ohne Bewusstsein. Es war in dieser Nacht ganz unvermittelt ein Zusammenbruch aller Kräfte eingetreten. Nach drei oder vier Tagen, in denen Friedrich zumeist ohne Bewusstsein lag, ist er ruhig verschieden. An einem Junimorgen um fünf Uhr haben ihn vier Kameraden, wie es bei uns in Mühlberg Sitte war, durch das Lager hindurch getragen und ihn zu den anderen gebettet.

Der Stein, den er für sich behalten hatte, fand sich nach einigen Wirrungen in seinem Nachlass und musste mit diesem abgeführt werden. Meinen besitze ich seit dem Transport nach Buchenwald nicht mehr. Ich wollte ihn so gern für Ihren Ältesten bewahren.

Sagen Sie Ihren Kindern, dass ihr Vater bis zum Ende stark und männlich alles getragen hat, und dass sie stolz auf ihn sein dürfen. Die ihn kannten, haben ihn hoch geachtet seine Freunde haben ihn geliebt. ... An der Tapferkeit unserer Frauen, an die auch Friedrich unerschütterlich glaubte, haben wir uns immer wieder aufgerichtet.

Ich wünsche Ihnen, liebe Frau Mollenhauer, und Ihren Kindern von ganzem Herzen das Glück, das Friedrich sich um Sie verdient hat.

Ihr  
W. S.

Und schließlich schrieb der dritte seiner Freunde:

*Sehr geehrte Frau Mollenhauer!*

*Als einer der letzten bin ich in diesem Jahr in die Freiheit zurückgekehrt und befinde mich nach mehrmonatigem Krankenhausaufenthalt wieder bei meiner Familie. Nachdem ich zu dem, was hinter mir liegt, Abstand gewonnen habe und zu den Menschen und dem Leben wieder ein Verhältnis besitze, drängt es mich, Ihnen zu schreiben. Durch Walter Schlums wissen Sie wohl, dass in Mühlberg ein kleiner enger Freundeskreis bestand, zu dem auch ich gehörte. Friedrich war 15 Jahre älter als ich und es verbanden uns gegenseitig nicht nur Gefühle der Freundschaft und Kameradschaft, sondern auch eine tiefgreifende Gleichartigkeit der Gesinnung und des Denkens, die zu den größten Erlebnissen meiner Haftzeit zählt. An dem, was ich an Friedrich als Mann und Freund verloren habe, kann ich ermessen, wie groß der Verlust für Sie und seine Kinder ist. Es bedrückt uns alle tief, dass wir ihn nicht mit heimbringen konnten und so mit leeren Händen vor Ihnen stehen.-*

*Sie kennen durch Walter Schlums die Geschichte der Manschettenknöpfe aus dem Hause Rusy. Wir wollten uns daraus einmal Ringe machen und diese als Zeichen unserer Freundschaft und ständige Mahnung an die dunklen Jahre tragen. Es ist mir gelungen, meinen Stein durch alle Kontrollen hindurch zu bringen. Nun glaube ich im Sinne Friedrich zu handeln, wenn ich Ihnen diesen Stein als letzten Gruß von Friedrich zurückgebe. Ich tue dies gern, weil ich glaube, Ihnen damit eine große, wenn auch schmerz erfüllte Freude machen zu können. Seien Sie bitte davon überzeugt, dass ich Friedrich als einen getreuen Freund und edlen Menschen auf alle Zeit in Erinnerung behalten werde und mich Ihnen und seinen Kindern zutiefst verbunden fühle. ...*

*Wir sind heute alle arme Teufel geworden ... und wissen nicht, was die Zukunft bringt. Auf alle Fälle mögen Sie wissen, dass die Kameradschaft, die uns mit Friedrich verband, auch seiner Familie gilt und wir jederzeit so handeln werden, dass wir auch einem Toten als ehrliche Freunde in die Augen schauen können. In diesem Sinne grüße ich Sie, verehrte Frau Mollenhauer, in tiefer Verbundenheit.*

*Ihr  
U. M.*

Diese Briefe legen noch einmal ein Zeugnis ab von dem besonderen Charakter Friedrich Mollenhauers, der auch durch die Bedingungen, die er in Ketschendorf und Mühlberg durchleben musste, nicht gebrochen wurde. So lebte er in den Erinnerungen seiner Witwe und seiner Kinder weiter, und nie verblasste die Erinnerung an den liebevollen und treuen Vater und Ehemann.

Nach dem jahrzehntelangen Schweigen, das in der DDR über dieses schlimme Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte verhängt war, kam mit der Wende der Jahre 1989/90 die Möglichkeit, offen über das Schicksal des Verschwundenen und Verstorbenen zu sprechen. Besonders muss die von Pfr. Taatz ins Leben gerufene „Initiativgruppe Lager Mühlberg e. V.“ hervorgehoben und gewürdigt werden, die schon seit 1990 die Möglichkeit schuf und immer mehr ausbaute, um aus den Resten des Lagers eine würdige Erinnerungs- und Gedenkstätte zu machen. So fuhren auch Friedrich Mollenhauers Kinder schon bald nach Mühlberg und ließen an dem Ort, wo die Opfer des stalinistischen Terrors beerdigt worden waren, ein symbolisches Kreuz aufstellen, und erinnern in jedem Jahr zum Ewigkeitssonntag durch ein frisches Gebinde daran, dass ihr Vater nicht vergessen ist. Seine Witwe Gisela überlebte ihren Gatten um 55 Jahre und starb, hochbetagt und geistig immer noch rege, 2003 im 103. Lebensjahr.

Manfred Mollenhauer

aufgezeichnet im Oktober 2012